

HERDER-KORRESPONDENZ

Neuntes Heft — 18. Jahrgang — Juni 1964

Der Mensch von heute ist wie einer, der seinen Namen vergessen hat; denn sein Name ist eingebettet in den Namen Gottes. Man kann nicht den Namen des lebendigen Gottes vergessen und seines eigenen Namens, seines eigenen Lebenssinnes und Lebensweges innebleiben. Das geht ebensowenig, wie eine Brücke stehen könnte, wo sie steht, wenn man das Ufer wegstieße, auf dem sie ruht.

Romano Guardini

In den heutigen Lebensverhältnissen möge die Würde der menschlichen Person mehr und mehr anerkannt und gefördert werden. Allgemeine Gebetsmeinung für Juli 1964

1. Das Gewicht dieser Gebetsmeinung liegt in ihrer geschichtlichen Ausrichtung. Schon immer ist die Würde der menschlichen Person, die durch das Blut Jesu Christi erlöst und zum Kind und Freund Gottes erhöht worden ist, Fundament und Ziel für die Soziallehren der Kirche gewesen. Hier geht es weniger um die Theologie vom

Menschen, die wohlbekannt ist, vielmehr soll sie „in den heutigen Lebensverhältnissen“ anerkannt und gefördert werden, und zwar „mehr und mehr“. Das heißt, diese Verhältnisse, die auf vielerlei Weise den Menschen der Sünde und somit Pervertierungen der rechten menschlichen Ordnung darstellen, sollen allmählich in realistischer Entwicklung der gültigen Norm und dem Heilsplan Gottes angepaßt werden. Das ist eine typische Fragestellung seit dem „undoktrinären“ und pastoralen Pontifikat Johannes' XXIII. Eigentlich müßten die heutigen Lebensverhältnisse in den verschiedenen Bereichen und Entwicklungsstufen überblickt und durchgedacht werden, um der Gebetsmeinung gerecht zu werden. Da dies hier nicht möglich ist, müssen wir auswählen. Um dabei nicht willkürlich zu verfahren, sei von den Grundzügen der katholischen Lehre über die Menschenwürde ohne unnötige Systematik versucht, den Betern eine Gesamtschau der Gebetsaufgabe zu vermitteln.

Die Würde des Menschen als Person ist begründet in der ihm eingeschaffenen Gottebenbildlichkeit (1 Mos. 1, 26 f.) mit dem Auftrag, sich die Erde untertan zu machen; der Mensch kann also auch durch die Erforschung der Schöpfung deren Kräfte in Dienst nehmen und die Schöpfung gleichsam fortführen. Sie ist begründet in der Partnerschaft mit dem Schöpfer, die auch durch den Sündenfall und unabsehbaren Mißbrauch der Macht über Menschen und Dinge nicht aufgehoben wurde. Gott gewährt sogar dem gefallenem Menschen durch den heilsgeschichtlichen Bund mit Israel zum Segen der ganzen Menschheit eine Gnadenhilfe und die prophetische Führung durch sein Wort, bis die Menschheit von Christus mit Gott versöhnt wird, um an ihrer Vollendung mitzuwirken.

Nun hat im Zuge dieser Geschichte das technisch-wissenschaftliche Zeitalter, das auf der legitimen Entmythologisierung der Welt beruht, den Menschen immer unabhängiger von der Natur gemacht, es hat aber auch seine Versuchungen, zu sein wie Gott — ohne Gott —, ins Riesenhafte gesteigert bis zur Möglichkeit totaler Selbstvernichtung, einer heilsamen, zur Vernunft zurückrufenden Möglichkeit, kräftig wie das Gerichtswort der Propheten. In diesem Prozeß hat der Mensch seine Freiheit für Gott nie ganz eingebüßt, wenn er sie auch oft aus dem Blick und Gebrauch verliert, aber seine Leistung hat ihn in zunehmende, nicht mehr aufzuhebende Abhängigkeit von dem selbstgemachten Apparat der Weltbeherrschung gebracht, der nur noch in wachsender Solidarität mit allen Menschen, in „Vergesellschaftung“ gemeistert werden kann. Der Mensch ist abhängiger vom Menschen geworden. Und die bedrohliche Frage bei allen einsichtigen Staatsmännern, Wirtschafts- und Gewerkschaftsführern ist heute die: Wie können wir den Menschen vor seinen Werken und vor sich selber schützen?

2. Diese Frage stellt sich in den verschiedenen Lebensbereichen jeweils anders, aber sie bleibt immer die gleiche Frage. Zunächst zum Grundsätzlichen. Das Lehramt der Kirche erkennt heute klar und illusionslos die Notwendigkeit des großen technischen Experiments wie seiner Risiken. Schon die warnende Weihnachtsansprache Pius' XII. über den „technischen Geist“, d. h. die Vergötzung der Technik (1953), beruhte auf der Anerkennung ihrer Leistung, die sogar eine tiefere Gotteserkenntnis ermöglicht. Die Würde des Menschen liegt heute weitgehend darin, daß er sich als Homo faber vollenden kann. Das hat Papst Johannes XXIII. in seinen Rundschreiben *Mater et magistra* und *Pacem in terris* zuversichtlich gesehen, und Paul VI. folgt ihm wohl, wenn er die Arbeiter ermutigt, tapfer und mit selbständigem Denken die modernen Wandlungen des Arbeitsprozesses trotz aller Schmerzen, die sie bringen, zu bejahen, wie unlängst in seiner Ansprache an 30 000 Arbeiter aus Campanien („Osservatore Romano“, 27./28. 4. 64). Unterdrückt aber der wachsende technische Apparat der Vergesellschaftung, obwohl er eine freie Schöpfung des Menschen ist, nicht

tatsächlich die weitere Ausübung dieser Freiheit für die vielen? Wird der wirkliche Freiheitsraum nicht trotz zunehmender Freizeit für den Einzelnen immer mehr verengt, weil der Mensch entpersönlicht wird und aufhört, eigenverantwortlich und produktiv zu sein, zumal dort, wo er die mechanischen Prozesse nur noch angespannt überwacht? Ist er geübt und fähig, Freiheit zu betätigen? Die formelle Anerkennung des ganzen Katalogs an Freiheitsrechten von der Glaubens- und Gewissensfreiheit über die Meinungs- bis zur Wirtschafts- und politischen Wahlfreiheit, deren der Westen sich rühmt und die die Kirche wie die UN je auf ihre Weise vertreten, genügt „in den heutigen Lebensverhältnissen“ nicht, um im konkreten Leben die Würde des Menschen ausreichend zu achten, wenn und soweit der Mensch tatsächlich nur als Arbeitskraft am Fließband oder als angereizter Konsument eingeplant wird, mit allen Raffinessen der Werbepsychologie zu jedem kommerziell gewünschten Verhalten verführt.

Eine andere Frage ist, ob diese systematische Verführung auf die Dauer gelingt. Sie steht gleichrangig neben der analogen Frage, ob der totalitäre Osten auf die Dauer Parteibevormundung und Konsumverzicht durchhalten kann. Wenn nicht alles täuscht, gibt es heute schon eine schwer zu verbergende Interessensolidarität westlicher und arrivierter östlicher Staatsmänner. Hier wird versucht, den formell garantierten Freiheitsraum vor deformierenden Anforderungen der monotonen technischen Prozesse zu schützen oder neu zu pflegen, und dort geht man daran, den nicht vorhandenen Freiheitsraum wenigstens auf dem Konsumsektor zu ermöglichen. Die Motive dieser Einsicht sind vermutlich sehr verschieden, tatsächlich erweist sich hier wie dort die Natur des Menschen als stärker gegenüber westlicher wie östlicher Bedrohung der Personwürde.

Und da liegt der Ansatz der Gebetsmeinung, diese Würde — nicht nur den Nutzen — des Menschen mehr und mehr zu erkennen und zu fördern, indem die aus modernen Prozessen erwachsende natürliche Einsicht angesprochen und mehr und mehr auch ihre übernatürliche Berufung entdeckt wird. Dazu genügen nicht die abstrakte Verkündigung des „Gesetzes“ und die Wiederholung sittlicher Normen. Diese müssen „ganz nahe dem Herzen“ sein (5 Mos. 30, 14), das heißt, man muß in den Lebensverhältnissen selber Zeichen der Einsicht und Gesundheit und die konkreten Möglichkeiten aufspüren, wie sich der scheinbar einem hemmungslosen Konsumdrang oder totaler Planung verfallene Mensch aus seiner Gefangenschaft loszuwinden sucht. Aus Gründen, die wir bei den vorausgegangenen Gebetsmeinungen des Papstes Monat für Monat dargelegt haben, nämlich aus gläubiger Einsicht in die Heilsgeschichte heute, widerspricht die vorliegende Gebetsmeinung für die Personwürde des Menschen einem unchristlichen Kulturpessimismus. Sie gebietet vielmehr, das technische Experiment im Industrie- wie im Agrarsektor durchzustehen und durch Zufuhr geeigneter geistiger Nahrung dem Menschen zur Ausbildung neuer Fähigkeiten für die angemessene Beherrschung dieser Welt zu verhelfen.

3. Während in der westlichen Industriegesellschaft die Aufgabe zu lösen ist, den Menschen schon auf der Schule für das Leben in der dünneren Luft wirtschaftlich-technischer Rationalität tauglich zu machen, und das heißt, ihm beizeiten auch die Beherrschung persönlicher Hobbys als Gegengewicht gegen den einseitigen Arbeitsprozeß bei-

zubringen, ohne die jede Freizeit zur Gefahr wird, stellt die praktische Sorge um die Förderung der Personwürde des Menschen in den Entwicklungsländern ganz andere Aufgaben. Hier muß die plötzlich errungene politische Freiheit erst durch strenge Planung beim Aufbau einer eigenen Wirtschaft gelernt und verdient werden. Die Personwürde des Einzelnen muß auch noch im disziplinierten Kollektiv heranwachsen, man kann sie weder durch Übertragung eines westlichen Liberalismus noch allein durch das Prinzip der Privatinitiative fördern. Sie muß vor allem aus heimischen Traditionen entfaltet werden. Die Gleichheit vor dem Recht, der Schutz der Frau, Toleranz gegenüber rassischen und religiösen Minderheiten sind weitgehend zu erzwingen, zumal da sie eine Voraussetzung für die begehrte Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen bilden. Wie schwer die Lösung in der Praxis beim Aufbau eines neuen homogenen Staates ist, haben soeben die für christliche Missionen schmerzlichen Vorgänge im Sudan gezeigt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 378 f.). In den Entwicklungsländern Asiens liegen die Verhältnisse noch schwieriger. Auch hier kann der vom Kolonialismus befreite und nach industrieller Wirtschaftsweise verlangende Mensch seine Personwürde nicht allein mit importierten Ideologien, sei es westlicher Kultur, sei es ihrer kommunistischen Antithesen, entdecken und verwirklichen. Die Bindungen der eigenen, religiös fundierten Kultur vertragen am wenigsten den uns vertrauten Individualismus. Schon die Ausgangslage der dortigen Lebensverhältnisse ist also ganz verschieden von der westlicher Industrieländer, und das zu erreichende Menschenbild erfordert für das „mehr und mehr“ seiner Entfaltung andere Methoden und andere Rücksichten.

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil sind solche Fragen zum Thema „Kirche und Welt“ besonders von Missionsbischöfen angeschnitten worden, und sie werden wohl noch genauer diskutiert werden. Das Gebet kann vorerst nur auf die Anpassung der Normen katholischer Soziallehren an den Geist dieser Völker bedacht sein. Diese Anpassung wiederum kann nur dann mit Erfolg geschehen, wenn der geplante Dialog mit den einheimischen Religionen in Gang kommt und nicht durch zentrale Lehrinstanzen ohne Befragung der zuständigen Hierarchie in den betreffenden Entwicklungsländern begrenzt wird. Man muß sogar sagen, die rechte Erfüllung der Gebetsmeinung hängt sehr davon ab, daß die eigene pastorale Verantwortung der Bischöfe über die liturgischen Vollmachten hinaus zum Tragen kommt. Nur die Ortsbischöfe der fremden Länder können die heutigen Lebensverhältnisse dort richtig beurteilen und das Maß für das „mehr und mehr“ einer Förderung der menschlichen Personwürde bestimmen. Ja, man wird auch die internationale Verflechtung dieses Problems sehen müssen. Die missionarische Autorität der katholischen Hierarchie in Asien wie in Nord- und Mittelafrika hängt wohl auch daran, daß die Hierarchie in Südafrika — und nicht nur in Südafrika, wie wir wissen — ihre volle Verantwortung zum Schutz der mißachteten Menschenwürde der Schwarzen wahrnimmt, und zwar in kluger Erkenntnis dessen, wie das „mehr und mehr“ ihrer Verwirklichung jeweils geschehen kann. Der Verlauf des Eucharistischen Weltkongresses in Bombay wird Ende dieses Jahres hoffentlich die Kirche schon in der neu geordneten kollegialen Verantwortung der Bischöfe mit dem Papst zeigen und dazu beitragen, die globale Auf-

gabe dieser um den Menschen besorgten Gebetsmeinung konkreten Lösungen näherzubringen, die die nichtchristliche Welt aufhorchen lassen. Denn Prinzipien allein heilen nicht.

4. Für den Erfolg dieser Gebetsmeinung ist es wesentlich, daß innerhalb der Kirche beim Klerus wie bei Laien in verantwortlichen Stellungen, sowohl in den Diözesen des Westens wie in denen der sog. Missionsgebiete, die Würde der menschlichen Person nicht nur nach den Lehren moraltheologischer Handbücher gewußt wird. Der Geist von Papst Johannes XXIII., der aus der Doktrin kräftig in ihre konkrete und aktuelle Anwendung drängte, ist noch nicht überall begriffen, geschweige denn angenommen worden. Es sei daher zum Schluß klar betont, daß wir mehr lernen müssen — vermutlich mit Hilfe sachkundiger Laien —, den Bereich korrekter Prinzipien zu überschreiten, die sich so einfach als „Rechte Gottes und der Kirche“ einklagen lassen, wenn sie irgendwo mißachtet werden. Sollte nicht auch danach gefragt werden, ob und wie weit diese Rechte, die man im Namen der Menschenwürde geltend macht, in einem geschichtlichen Gewande gelebt worden sind, das Gegnern der Kirche als kolonialistisch oder imperialistisch erscheint, so daß sie die richtigen Prinzipien mit der zeitgebundenen Verwirklichung verwechseln? Daß da besser unterschieden wird, dafür ist die Kirche selbst zuerst verantwortlich und nicht die Angehörigen einer nichtchristlichen Kultur. Beim Apostel Paulus wäre zu erfahren, daß man auch richtige Prinzipien „nach dem Fleische“ anwenden kann statt „im Geiste“ Jesu Christi, dann nämlich, wenn das echte Glaubenszeugnis, das nie ohne den „Sinn Christi“ vorgetragen werden dürfte, zur handfesten Ideologie wird, deren Vertreter nicht mehr hinhören, ob und welche legitimen Anliegen bei den Verächtern unserer Vorstellung von Personwürde auch noch in ihrer Verzerrung zum Ausdruck kommen.

Sicher verstehen wir die Gebetsmeinung richtig, wenn wir auch bedenken, daß nicht nur die Widersacher der Personwürde des Menschen, besonders in den totalitären Staaten, mehr und mehr zu ihrer Anerkennung geführt werden sollten, sondern auch überzeugte Katholiken müssen sich mehr und mehr darum bemühen, die Förderung dieser Personwürde konkreter zu denken, etwa durch eine Landreform, wo sie nötig ist — und das wäre in vielen sog. katholischen Ländern der Fall —, oder durch eine gerechte Eigentumsverteilung, die in unserem eigenen Bereich ansteht, oder durch die Förderung alles dessen in einem Betrieb, was seine Angehörigen zur Mitverantwortung heranzieht. Ja, es gehört hierher sogar ein moraltheologisches Umdenken der individualistischen Berufsauffassung zugunsten eines betrieblichen Teambewußtseins, das den Einzelnen ruhig seine Arbeit als „Job“ empfinden läßt, wenn er nur auf andere Weise erfährt, daß er ein sinnvolles Glied eines menschenwürdigen Ganzen ist und an großen Werken der Menschheit mitarbeitet (vgl. J. David SJ, „Grundsätzliche Erwägungen zur Frage der Automation“, in „Orientierung“, 15. 4. 64). Der Bereich der Gebetsmeinung umfaßt schließlich auch, daß innerhalb der heutigen Lebensverhältnisse der Kirche die Christenwürde gläubiger Laien mehr und mehr anerkannt und gefördert wird, damit diese Laien ihren unentbehrlichen Beitrag für das Hauptanliegen der Gebetsmeinung leisten können, wovon bald die Dritte Session des Zweiten Vatikanischen Konzils mit überzeugendem Beispiel handeln möge.

**Daß die Zahl der
Priesterberufe
wachse und daß
denjenigen, die der
Hilfe bedürfen, von
der ganzen
katholischen Welt
Unterstützung zuteil
werde. Missions-
gebetsmeinung für
Juli 1964**

„Die Probleme der Missionen“, so sagte Papst Johannes XXIII. vor der Vorbereitenden Zentralkommission des Konzils, „verlangen Tag für Tag Unsere Aufmerksamkeit, besonders was die Priesterberufe und die Entwicklung der Seminare betrifft.“ Es könnte die Gefahr entstehen, daß man meint, mit der Errichtung der Hierarchie in einer großen Zahl alter Missionsländer seien diese so autonom geworden, daß sie der Hilfe der übrigen katholischen Welt nicht mehr bedürften. Papst Johannes XXIII. selbst warnte in der Enzyklika *Princeps pastorum* vor diesem Irrtum, und in einer Rundfunkbotschaft an die Katholiken Afrikas vom 5. Juni 1960 erklärte er: „Diese neue Situation der afrikanischen Kirchen stellt nur eine Etappe dar. Noch lange Zeit hindurch werden sie die brüderliche Hilfe der Länder der alten Christenheit notwendig haben. Die Bischöfe, die Wir geweiht haben, wiederholen ohne Unterlaß die Bitte, daß die Missionare sie doch nicht sogleich verlassen möchten.“ Die andauernde missionarische Anstrengung der Kirche, in jedem Missionsland einen einheimischen Klerus und eine autochthone Hierarchie zu schaffen, ist in unseren Tagen zu einer verheißungsvollen Wirklichkeit geworden. Es gibt gegenwärtig, unter Einschluß der fünf Missionsbischöfe, die Papst Paul VI. während der Zweiten Session des Konzils geweiht hat, 187 einheimische Bischöfe und etwa 9000 Priester in den Missionsländern. Afrika, China, Japan, die Philippinen und Indien sind auch im Kardinalskollegium vertreten. Ein Netz Kleiner und Großer Seminare, die ersteren mit Gymnasialcharakter, die anderen zur unmittelbaren Vorbereitung auf das Priestertum bestimmt, überzieht den Erdkreis in zunehmender Dichte. Die ideale Vorstellung, daß jede Missionskirche ein eigenes Gymnasialseminar und jedes Land ein Priesterseminar haben solle, nähert sich der Verwirklichung in schnellem Tempo. Im Schuljahr 1961/1962 gab es im Verwaltungsbereich der Propaganda Fide 323 Kleine und 79 Große Seminare mit 26 483 Gymnasiasten und 5359 Studenten der Theologie. Weitere 3148 Gymnasiasten und 1167 Theologen aus den Missionsländern machten ihre Studien an Seminaren, die nur wirtschaftlich von der Propaganda abhängen. Im ganzen waren es 36 157 Seminaristen an 402 verschiedenen Seminaren, deren Studium durch die finanzielle Unterstützung der Propaganda-Kongregation ermöglicht wurde.

Diskrepanz zwischen Mitteln und Möglichkeiten

Im folgenden akademischen Jahr 1962/1963 waren alle diese Zahlen angestiegen. Es gab in Abhängigkeit von der Propaganda 344 Kleine Seminare mit 28 620 Schülern und 81 Theologische Seminare mit 5574 Theologen. Wenn man weitere 3101 Gymnasiasten und 1277 Theologiestudenten hinzuzählt, die finanziell von der Propaganda abhängen, kommt man auf 38 572 Kandidaten des Priestertums, deren Unterhalt durch diese Kongregation gesichert wurde, dank den Mitteln, die ihr aus der ganzen katholischen Welt über die nationalen Päpstlichen Missionswerke zur Verfügung gestellt wurden. In diesem einen Jahr hatte sich die Zahl der Theologischen Seminare um zwei, die der Gymnasialseminare um 14 vermehrt, fast alle in Afrika; die Zahl der Gymnasiasten war um 1772, die der Theologen um 111 vermehrt. Die Zahl der neugeweihten Priester betrug 1962 378 bei 1039 Neu-